



Europäische Totentanz-Vereinigung / Gruppe Schweiz

Mitteilungen 1/2002

Herzliche Gratulation unsern Mitgliedern André Meier und Franziska Kolb vom Atelier für visuelle Gestaltung Luzern (Tel./Fax 041, 240 84 00) Sie gehören zu den Preisträgern für Angewandte Kunst 2001 von Stadt und Kanton Luzern. Dass sie diese Anerkennung verdient haben, beweist unsere Broschüre "Makaber-Tanz" welche sie 1999 gestalteten.

Der Zeller Chor führte im November in Winterthur und anderswo den "Totentanz" von Hugo Distler auf. Höchst originell und gekonnt, wie ein Bericht im "Landboten" beweist. Er liegt hier bei. Rita Krieg in Winterthur hat ihn mir vorgespielt.

Eine andere wertvolle Information kommt von Prof.Dr.Walter Marty in Chur. Auch über die Tätigkeit und den Sorgen von Meinrad Huber in Zürich ist etwas zu vernehmen. Beide sind Mitglieder unserer Gruppe.

Die Embleme des Todes im ehemaligen Beinhaus von Ettiswil (Luzern) sind das Thema eines ausführlichen Berichtes von Dieter Bitterli im Heft 2/2001 der "Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte". Alle 26 Darstellungen an der Decke sind einzeln wiedergegeben, dazu noch 11 andere Aufnahmen. Die gleiche Nummer enthält auch einen Beitrag über die im Jahre 1996 wieder entdeckten Wandmalereien in der Kirche St.Martin in Roggenburg (Baselland). Darunter befindet sich auch eine "Begegnung der drei Toten mit drei Lebenden", entstanden um 1350. Einzelhefte zu FR. 20.- plus Porto vom Verlag Karl Schwegler AG, Hagenholzstrasse 71, 8050 Zürich.

Das Vindonissa-Museum in Brugg, Museumsstrasse 1, zeigt noch bis zum 28.April, wie die römischen Legionäre vor fast 2000 Jahren ihre Toten für die letzte Ruhe vorbereiteten und versucht dabei, ihren Vorstellungen vom Jenseits auf die Spur zu kommen. Manche Sitten und Rituale sind uns heute noch vertraut, andere befremden eher. So wurden zum Beispiel die Ueberreste der Toten in gebrauchten Kochtöpfen oder in leeren Amphoren beigesetzt. Erstmals sind auch Funde aus dem 1993 entdeckten Südfriedhof zu sehen, ergänzt mit wichtigen Erkenntnissen früherer Ausgrabungen. Die Ausstellung mit dem Titel "Letzte Verpackung" ist von Dienstag-bis Sonntag von 10-12 und 14-17 Uhr offen.

Freundliche Grüsse und ein gutes Jahr 2002

J. Wüest

2.1.2002

Austria	Frater Winfried Schwab, Benediktinerstift, A-8911 Admont
Deutschland	Dr.Uli Wunderlich, Marienstrasse 25, D-40212 Düsseldorf
France	Hélène Utzinger, 1 Rue Saint Orien, F-28120 Mesley-le-Grenet
Italia	Circolo Culturale Baradello, Studi sulla Danza Macabra, I-24030 Clusone
Nederland	Maria Elisabeth Noordendorp, Thorbeckestraat 1, NL-1161 XR Zwanenburg
Schweiz	Josef Wüest, Fadenstrasse 12, CH-6300 Zug



Europäische Totentanz-Vereinigung / Gruppe Schweiz

Das Jahr 2001

Der vorgezogene internationale Kongress im Benediktinerkloster Admont, von der kleinen österreichischen Sektion vorzüglich organisiert, war ein erfreulicher Erfolg. Von unserer Gruppe waren (kaum ein Jahr nach Vendôme) nur Raphael Halter und Prof. Dr. Peter Ochsenbein, letzterer mit einem beachtlichen Referat, dabei. Die nächste internationale Zusammenkunft wird voraussichtlich 2003 wiederum in Frankreich stattfinden.

Auch die Exkursion vom 17. November nach Ettiswil und Ruswil unter der Führung von Kurt Lussi war ein schöner Gewinn. Denn der grosse Kenner der einheimischen Volkskunde wusste viel zu erzählen und auch zu fesseln. Im kommenden Frühjahr erscheint sein neuestes Buch, worüber er uns bald näher informieren wird.

Erstmals ist die Zahl der Mitglieder ein wenig zurückgegangen. Das neue Verzeichnis liegt hier bei.

Rechnungswesen 2001

Saldo von 2000	3138.-
Mitglieder-Beiträge 2001	2391.-
Verkäufe von "Makaber-Tanz" und "Totentanz-Forschungen" (Kongress 96/letzte Exemplare)	395.-
	<hr/>
	5924.-
Post-Spesen bei Einzahlungen am Schalter	- 33.-
Mitteilungen 1-4 und Einladung zur Exkursion Total 43 Seiten A 4 mit verschiedenen Beilagen (Porti, Kopien usw.)	- 1445.-
Korrespondenzen, Werbeblätter und Versand der beiden Publikationen (Porti, Schubert)	- 255.-
	<hr/>
Saldo für 2002	4191.-
	<hr/> <hr/>

Der Beitrag für 2002 bleibt bei mindestens Fr. 20.-
(Alle Unterlagen der Ein/Ausgaben sind bei mir einsehbar)

6300 Zug - Januar 2002

Wüst



Ein Totentanz in Polen.

Anlässlich einer Rundreise in Polen hat der Unterzeichnete auch in Krakau Station gemacht. Dabei wurde dem nahe beim ehemaligen Königshof gelegenen Kloster des St. Bernhard ein längerer Besuch abgestattet:

In der Klosterkirche ist ein Totentanzbild aus dem 17. Jahrhundert ausgestellt.

Für einen geschlossenen Bekanntenkreis habe ich eine kunsthistorische Betrachtung dazu geschrieben. Ein paar wenige überzählige Exemplare sind beim Antiquar P. Petrej gegen Totentanz Literatur eingetauscht und können von Interessenten dort bestellt werden.

Die Broschüre enthält 26 Seiten mit farbigen und schwarzweissen Bildern, darunter ein farbiges des Totentanzes mit einer authentischen Übersetzung des Totentanztextes, sowie eine Bibliographie zum Inhalt.

Bestellungen an:

Peter Petrej, Sonneggstrasse 29, CH-8006 Zürich; Preis Fr. 28.--;

Fax 01 251 43 71
Internet <http://www.antiquarpetrej.ch>
e-mail antiquarpetrej@mus.ch

«Heut heisst es nach meiner Pfeife springen»

Mit schwarzen Mönchskutten und melancholischen Klängen beeindruckte der Zeller Chor mit dem Stück «Der Totentanz» am Freitagabend das Publikum in der evangelischen Kirche Wülflingen.

■ von **BERNADETTE ZÄHNLER**

Zu Beginn der Vorstellung erwartete das Publikum eine einfach geschmückte Kirche. In einer einzig von Kerzenlicht beleuchteten Kirche setzten sich die Darsteller mit schwarzen Kutten in den Publikumsraum. Mit einer melancholischen Flötenmelodie spielte die Dirigentin zur Eröffnung auf, und während aus allen Ecken Sologesänge erklangen, bewegten sich die schwarzen Gestalten allmählich nach vorne, wo sie sich zum Chor gruppierten.

Nach einer kurzen Pause erschien der Tod mit bleichem Antlitz und weissem Gewand auf der Bildfläche. In einem abwechslungsreichen Dialog in Form von Gesang, Flötenspiel und Sprechteilen unterhielt sich der Tod mit verschiedenen Figuren aus dem Chor. Mit lautem, empörtem Gesang und darauf folgendem beschwichtigtem Bitten versuchten die einzelnen Figuren den Tod von seinem Vorhaben abzuhalten. Doch das Flehen um Gnade wurde nicht berücksichtigt. Ob Arzt, Edelmann, Greis, Ackerbauer, fromme Frau oder Kind, der Tod liess sich nicht erweichen und begründete seine Grausamkeit mit dem Willen Gottes. «Heut heisst es nach meiner Pfeife springen!» verkündete der Tod und verliess nach einer stündigen Vorführung hochehobenen Hauptes mit stolzem Schritt und siegessicherem Blick die Kirche.

Das verzauberte Publikum blieb zum Schluss der Aufführung schweigend sitzen. Nach einer langen Gedenkminute durfte die Gruppe dann doch noch den verdienten Applaus geniessen. In Win-

terthur fand die fünfte Aufführung des Stückes statt, und bis zum Jahresende werden noch weitere acht Präsentationen über die Bühne gehen.

Der Zeller Chor wurde 1993 ins Leben gerufen, nachdem die Mitglieder des traditionellen Zeller Kinderchors die Altersbedingungen zum Mitsingen nicht mehr erfüllten. Mittlerweile singen Mitwirkende jeden Alters und jeder Konfession im Zeller Chor mit. Seit vier Jahren tritt die Gruppe unter der Leitung der Schauspielerin und Regisseurin Charlotte Joss auf, welche das Leitbild des Ensembles tatkräftig unterstützt. Die Idee, bei den jährlichen Aufführungen jeweils verschiedene Epochen anzusprechen und die Aufführung in den passenden Räumlichkeiten zu spielen, führte zu abwechslungsreichen Präsentationen: «Unsere Aufführungen sind jedes Mal etwas ganz anderes», betont Joss. Nach einer Schlagerparade oder einer romantischen Darstellung im Freien in den vergangenen Jahren fiel dieses Jahr die Wahl auf den «Totentanz». Damit das Ambiente der Aufführung auch stimmte, wählt Joss als Aufführungsort ausschliesslich Kirchen.

Zehn Monate Vorbereitung

Das Stück von Hugo Distler ist vor allem wegen des Inhalts und der Choreografie interessant. In den zwanziger Jahren komponiert und in Gedichtform getextet – was dem Laienchor in Aussprache und Interpretation der Lieder einige Schwierigkeiten bereitete –, ist es beim «Totentanz» möglich, ein tabuisiertes Thema anzusprechen. Die Dirigentin, welche die Rolle des Todes übernimmt, leitet gleichzeitig den Chor. Nach einer intensiven Vorbereitungszeit von zehn Monaten, mit grossem Einsatzwillen aller Beteiligten und mühseligem Auswendiglernen der ungewohnten Tonfolgen, gelang der Gruppe jedoch eine harmonische Präsentation. Der Chor blickt bereits in die Zukunft: In den nächsten Wochen wird nämlich das Stück für das nächste Jahr gewählt.

Politik und Tod

Mit einer furiosen Polemik gegen das beliebte Gerede von der allgemeinen «Verdrängung des Todes» in der zeitgenössischen Gesellschaft beginnt einer der seit längerem originellsten Versuche der Politikwissenschaft: *Werner Kremps* «politische Thanatologie». Unter dem weiträumigen oder richtiger: abgründigen Titel «Politik und Tod. Von der Endlichkeit und vom politischen Handeln» darf man eine sowohl Empirie-gesättigte wie philosophisch vertiefte Erörterung der Frage verstehen, «welche Rolle welche Art der Auseinandersetzung mit Tod und Endlichkeit im politischen Denken und Handeln von Bürgern und ihren Repräsentanten spielt». Politisch-thanatologische Porträts aus Deutschland von Konrad Adenauer bis Helmut Kohl, dessen «funerale Lust» gebührend gewürdigt wird, von den Attentatsopfern Oskar Lafontaine und Wolfgang Schäuble bis zu etlichen anderen Exponenten (Wehner, Rau, Scharping . . .) gehören ebenso dazu wie die Formulierung «thanatologischer Gebote» für Wähler und zu Wählende, natürlich jeweils zehn an der Zahl, wovon wir hier – etliche sind nicht ganz so zitierenswert – nur das letzte für die zu Wählenden erwähnen wollen: «Du sollst die Gräber deiner Wähler besuchen. Und du sollst die dich überlebenden Wähler ehren, indem du sie zu deiner Beerdigung einlädst.» Man sieht: Der Autor hat über seinen tiefreichenden Fragestellungen seinen guten Humor nicht verloren. Man darf vermuten, dass er ihn öfters daraus erst gewonnen hat.

Trotz der Neigung zur Pointe ist das glänzend geschriebene Buch des Eric-Voegelin-Schülers nicht bloss informativ, sondern überaus ergiebig: Es profitiert eben von einem neuen Blick. Max Webers zu Tode zitiertes Diktum darf man nach der Lektüre dahingehend konkretisieren, dass politische Thanatologie das hartnäckige Bohren dicker Sargbretter ist, welche die politische Welt bedeuten. Bei aller funeralsen Lust kann man einige Todeszeugen vermissen, Hegel etwa oder auch Carl Schmitt. Die zahlreichen Triumphe des Druckfehlerteufels lassen wünschen, dass Buch möge mit einer zweiten, drucktechnisch rundum verbesserten Auflage unverzüglich Tod und Auferstehung erleben. Insgesamt ist es aber so belebend, wie wahrscheinlich nur die Thanatologie belebend sein kann. Zu Zeiten, wo alles von Geburt und den obligaten Zellhaufen phantasiert: Dem Tod sein Recht!

Ludger Lütkehaus

Werner Kremp: Politik und Tod. Von der Endlichkeit und vom politischen Handeln. Leske und Budrich, Opladen 2001. 334 S., Fr. 44.50.

Vom Knochenmann

rox. Ein gutes Leben genügt nicht, man muss auch gut sterben können. Das späte Mittelalter, ständig bedroht von vielerlei Todesarten – nicht zuletzt von der Pest –, hat mit dem Tod vor Augen gelebt. Alles Sein ist der Vergänglichkeit gewidmet, die *meditatio mortis* begleitet die irdische Existenz. Dass eine Kultur, die sich stets im Antlitz des Knochenmanns wähnt, Praktiken und Methoden der Sterbekunst entwickelt, gehört zu den Strategien der Angstbewältigung. Das anzuzeigende Totenbüchlein – ein Reprint eines 1662 anonym in Wien erschienenen Druckes – entstammt der Wiener «Toten-Bruderschaft», wie das Titelblatt vermeldet. Das Büchlein enthält 62 Sinnbilder, die je mit einem Motto – meist biblischen Sprüchen – verbunden sind. Alle Sinnbilder haben zum gemeinsamen ikonographischen Moment einen Totenschädel, zuweilen wird die Sterblichkeitsmetaphorik mit Bildern von Sanduhren und verlöschenden Kerzen unterstrichen. Johann Anselm Steiger, der dieses Büchlein über «Aufgang und Untergang» des Menschen herausgegeben hat, weist in einem kurzen Nachwort auf die mnemotechnische Bedeutung dieser Todesemblematik hin.

Klare und Warhaffte Entwerfung Menschlicher Gestalt und Wesenheit, oder Dessen Aufgang und Untergang. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Johann Anselm Steiger. Manutius-Verlag, Heidelberg 2000. 149 S., Fr. 32.–.

Ein Engel im Herbst

Historische Grabmäler auf Zürcher Friedhöfen

Früher waren alle Bildhauer auch Grabmalbildhauer, die bedeutende Kunstwerke schufen. In der Stadt Zürich werden nunmehr solche historischen Grabmäler vermietet. Damit kommen auch gewöhnliche Sterbliche zu wertvollem Kulturgut.

Mehrere Stadtzürcher Friedhöfe stammen aus dem vorletzten Jahrhundert. Der Friedhof Sihlfeld ist seit 1997 samt 370 seiner rund 2500 Grabmäler unter Denkmalschutz gestellt – eine Pioniertat für die Schweiz. Die Friedhöfe Enzenbühl, Rehalp, Fluntern, Manegg, Nordheim und Oerlikon werden es auch bald sein, wie der Kunsthistoriker Meinrad Huber, Grabmalsachverständiger des Bestattungs- und Friedhofamtes, hofft. Denn es tut sich etwas im Bereich Grabmalkultur: Seit fünf Jahren können aufgehobene alte Gräber zusammen mit ihren historischen Grabmälern neu vermietet werden. Auf diese Art und Weise ist es möglich, bedeutende und sehr wertvolle Kunstwerke im Nutzungsrecht zu erwerben. Man darf sich also etwas leisten, das man sich sonst gar nicht leisten könnte. Noch immer geistert die Annahme in der Bevölkerung, aus den aufgehobenen Gräbern würden die alten sterblichen Überreste, Säрге und Urnen entfernt. Nein – sie verwesen bis in alle Ewigkeit. «Aus einem Grab wird nie etwas herausgenommen», bekräftigt Meinrad Huber, «nur hinzugefügt.»

Allerheiligen, Allerseelen

Nie sind Friedhöfe so stimmungsvoll wie in den Farben des Herbstes, das heisst jetzt, an Allerheiligen, Allerseelen. Diese Feiertage haben zwar einen rein katholischen Ursprung, aber Angehörige der verschiedensten Religionen besuchen in diesen Tagen ihre Toten auf den Friedhöfen. Auch Benno Murbach, ein Zürcher Architekt, spaziert mit Frau und Töchtern zum ökumenischen Familiengrab auf dem Friedhof Sihlfeld. Er übernahm 1996 ein beeindruckendes historisches Grabmal neben der Parzelle, wo seine Eltern und Grosseltern ruhen: einen um die Jahrhundertwende von Louis Wethli geschaffenen Engel aus Carrara-Marmor. Der 1940 verstorbene Louis Wethli war *der* Grabmalbildhauer Zürichs; sogar aus Amerika erhielt er viele Aufträge.

Als Benno Murbach Nutzniesser des Kunstwerks wurde, waren seine Töchter zehn und elf Jahre alt und begeistert. Der Engel, mit einer Flügelspannweite von 1 Meter 80 ist für sie symbolisch ein Schutzengel, der auch über die Grosseltern und Urgrosseltern wacht. In einer Zeit, da die Familien zerfallen, über 40 Prozent der Ehen geschieden werden, ist es geradezu tröstlich, dass eine Familie über Generationen, über den Tod hinaus vereint bleiben möchte. Benno Murbach hatte für die ganze Grabstelle rund 7000 Franken zu entrichten. Hinzu kommen jährliche Gebühren für die Grabpflege durch die Stadt von 700 Franken. Für den Unterhalt des Grabmals trägt Murbach die finanzielle Verantwortung; bereits hat der Bildhauer Romano Fenaroli Ergänzungsarbeiten vorgenommen.

Noch viel Platz für Erdbestattungen

Auf den Friedhöfen hat es noch viel Platz für Erdbestattungen. Es gibt zahlreiche historische Grabmäler auf aufgehobenen Gräbern, die genutzt werden können. Diese Grabmäler, Meinrad Huber kann es nicht genug betonen, sollten für die kommenden Generationen bewahrt wer-



Der Kunstkritiker Meinrad Huber im Zwiegespräch mit Louis Wethlis «Engel».

den. Gewisse Kunstwerke auf neueren Friedhöfen sind als schützenswert eingestuft worden. Auf dem Friedhof Witikon zum Beispiel, der 1957 eröffnet wurde, steht eine bemerkenswerte Plastik von Franz Fischer. Sie ist bereits von einem Wissenschaftler für sich gemietet worden. Auf dem Friedhof Manegg kann eine wunderschöne byzantinische Säule im Nutzungsrecht erworben werden, auf dem Friedhof Rehalp eine Bronzefigur von Hermann Haller.

Meinrad Huber erinnert sich, wie vor Jahren, als der Friedhof Sihlfeld noch nicht unter Denkmalschutz stand, nach einem Erbschaftsprozess Männer von einem Transportgeschäft angerückt kamen und eine lebensgrosse Bronzeplastik von Aristide Maillol von einem Grab entfernten. Der Kunsthistoriker stand dabei und zitterte vor Angst, sie könnte beschädigt werden. Wenn dieses Kunstwerk nur bleibt, wie es ist, wo immer es auch hin gelangt, dachte er verzweifelt.

Rainer Bolliger, der frühere Chef des Bestattungs- und Friedhofamtes, prägte den Satz: «Wenn ein Friedhof nicht immer wieder belegt wird, stirbt er.» Viele Friedhöfe sind in vielen Städten schon gestorben. Wer wusste, dass das Stadthaus in Zürich, das Kunsthhaus, das Ämtler-schulhaus und der St. Annahof auf Friedhöfen gebaut sind?

Marianne von Arx-Wegner

Darstellungen von Tod und Sterben in der Kunst

Tanzendes Jungvolk unter einem Galgen – ein Skelett und ein nacktes Mädchen – der Hirtenjunge, der den gepanzerten Goliath köpft? Stellt man so den Tod dar? Die Darstellungen von Tod und Sterben in der Malerei und Bildhauerei der Renaissance, des Barock und der Romantik sind eigenartig.

Von Walter Marty*

Wir Rechtsmediziner werden immer wieder gefragt, was wir für ein Verhältnis zum Tode haben. Unser Verhältnis zum Tod ist kein anderes als das irgendwelcher Menschen; ganz anders aber ist das Verhältnis in unserem Beruf zum Toten. Versuchen sie einmal den Tod zu malen; sie stellen sich eine schwierige Aufgabe mit sehr persönlichen und intimen Facetten.

Allegorien, Methaphern

Eine Möglichkeit, vielleicht ein Ausweg, waren immer die so genannte allegorische Darstellungen. Die Allegorie oder die Metapher ist ein Mittel, etwas symbolhaft auszudrücken. Beispiele sind z. B. die Justitia mit verbundenen Augen oder Adler und Löwe in Kathedralen, als Symbole von Aposteln.

Im Umfeld von Toten und Tod, der so genannten Thanatologie, sind wir es gewohnt, mit Metaphern und Allegorien umzugehen. Beispiele dafür sind Kondolenzkarten, etwa mit Abbildungen von gebogenen Zweigen oder alten Bäumen, die stellvertretend für ein abgeschlossenes Leben stehen. Aber auch die Texte auf den Kondolenzkarten «in stiller Trauer» oder «in stiller Anteilnahme» sind Allegorien.

Ein gutes Beispiel für eine allegorische Darstellung des Todes ist ein Bild von Pieter Bruegel dem Älteren, der Bauern-Bruegel. Das Bild heisst «der Galgen». Bruegel stellt hier ein Todessymbol, eben den Galgen, dar, der zu seinen Lebzeiten (1525–1569) jedermann bekannt war. Oben auf dem Galgen sitzt ein kleiner Vogel, eine Elster. Auch die Elster ist ein Symbol. In der Traumdeutung hat sie den Wert von «etwas Verlieren» oder «Bestohlen werden». Neben dem Galgen eine Gruppe junger Leute, die sich vergnügen. Damit baut der Maler einen Spannungsbogen zwi-



Der Tod und das Mädchen. Bronze-Kunstwerk von Rolf Brem, Luzern.
(Foto Louis Brem)

schen Leben und Tod, zwischen Jung- und Altsein, zwischen Gegenwart und Zukunft auf.

Tod und Jugend, Tod und Liebe

Diese Thematik ist nicht nur in der Malerei und Bildhauerei bekannt; Schubert zum Beispiel hat das Thema in einem Liederzyklus bearbeitet und auch in der Poesie taucht diese Sujet über Jahrhunderte immer wieder auf. Auch der Totentanz gehört zu diesem Themenkreis. Die Erhaltung von Totentanzdarstellungen wird in der Schweiz von einer Gruppe historisch Interessierter mit viel Engagement gepflegt (Adressen beim Autor).

Eine der häufigsten Darstellungen im Bereiche des Todes über Jahrhunderte sind Enthauptungen. Es finden sich drei Gruppen: Holofernes und Judith, die Heldin des gleichnamigen alttestamentarischen Buches, die zur Errettung des jüdischen Volkes im Kampf gegen Nebukadnezar, dessen General Holofernes durch eine List geköpft hatte. Die zweite Gruppe ist Johannes der Täufer und Salo-

me, welche sich zur Erfüllung eines Wunsches den Kopf des Täufers bringen liess. Die dritte Gruppe ist David und Goliath, der kleine Hirtenjunge, der den gepanzerten Riesen mit der Schleuder zu Boden bringt und ihn anschliessend köpft.

Warum diese brutalen Darstellungen der Köpfung? Die Maler der vergangenen Jahrhunderte hatten wenig Möglichkeit, den sicheren Tod darzustellen, wie wir das kennen, zum Beispiel durch Nachweis der Leichenstarre oder der Leichenflecken. Die Köpfung war quasi der Beweis, dass hier der Tod unwiederbringlich eingetreten ist.

Der Maler führt unsere Augen

Wie betrachten wir Bilder? Aus elektronischen Beobachtungen unserer Augenbewegungen ist bekannt, dass wir praktisch immer von links mit den Augen ins Bild hineintreten; wie wir es gewohnt sind vom Lesen.

Damit hat der Maler die Möglichkeit, uns in der linken Bildhälfte aufzunehmen und durch das Bild zu führen. Figuren, die in der

rechten Bildhälfte, vor allem nur teilweise am rechten Bildrand dargestellt sind, erzeugen den Effekt von Hineintreten in das Bild und können damit eine gewisse Dynamik andeuten. Sind in beiden Bildhälften markante Punkte, so pendeln unsere Augen hin und her und werden so ins Bildzentrum geführt. Auch Strassen, die zum unteren Bildrand hinausführen oder der herausgefallene Kopf des Enthaupteten, lassen Bewegungen im Bild erzeugen.

Weitere Möglichkeiten eine Dynamik im Bild zu erzeugen, ist zum Beispiel das angedeutete Vorbeitragen einer Person am linken Bildrand von unten nach oben oder der durch das Bild reitende Sieger, natürlich von links nach rechts. Die getöteten Krieger am unteren Bildrand, (ein trauriger tapis rouge) sind zur Nebensache degradiert.

Das Phänomen Caravaggio

Ein absoluter Meister dieser Darstellungen war Caravaggio, mit bürgerlichem Namen Michelangelo Merisi (siehe Kasten). Caravaggio gebührt das Verdienst, Licht in die Malerei gebracht zu haben. Sein Leben als Raufbold, Schläger und Wüstling steht im krassen Gegensatz zu der feinsten Lichtführung in seinen Bildern. Erinnert das nicht ein bisschen an Mozart?

Freitod oder Selbstmord?

Darstellungen von Selbstmorden sind bis etwa zur Romantik kaum zu finden; wer sich gegen



weltliche und göttliche Obrigkeit vergeht, hat kein Anrecht, im Bild verewigt zu werden. Heute, wo wir klar unterscheiden zwischen Freitod und Selbstmord ist der Bann für den Künstler gebrochen.

Die wohl faszinierendste Darstellung eines Toten schliesst den Bilderzyklus. Das unvergängliche Werk steht in Rom, es ist die Pietà von Michelangelo.

*PD Dr. med. Walter Marty, Facharzt für Rechtsmedizin, ist Leiter der entsprechenden Abteilung am Kantonsspital.

Caravaggio – der Bürgerschreck

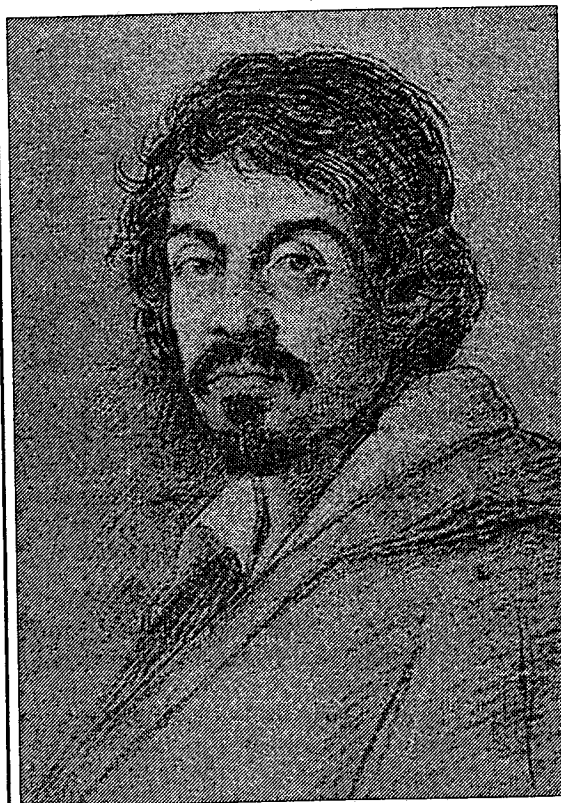
Einer der bedeutendsten Maler des 16. und 17. Jahrhunderts, der sich mit der Darstellung von Tod und Sterben befasst hat, ist Caravaggio, mit bürgerlichem Namen Michelangelo Merisi, der von 1573 bis 1610 lebte. Er war der Erste, der Licht gemalt hat.

Seine Biografen schreiben: Er war ein Mörder und durch eine Mordtat wurde er ins Jenseits befördert.

Es tobte zu seinen Lebzeiten die Auseinandersetzung darüber, ob seine Bilder Meisterwerke eines neuen Stils waren oder etwa nur ordinär, weil er nebst sakralen Themen auch nackte Knaben, Dirnen und Heilige mit schmutzigen Füßen malte. Caravaggio war ein Mensch, der harte Arbeit mit hemmungslosen Bordellbesuchen, tagelangen Wirtshausgelagen und mit wochenlanger Sauf- und Spielwut kompensierte.

Er war zu seinen Lebzeiten in Rom stadtbekannt. Das Messer sass bei ihm locker. Des Malers Rauflust und Händelsucht war in den berühmtesten Quartieren am Tiberufer gefürchtet. Man nannte ihn den Bürgerschreck von Rom. Bei allen Schlägereien war Caravaggio sofort und gern dabei, meist als Erster. «Enfant terrible», aber auch Schwarm der Römer Schickeria. (wm)

► «Darstellungen von ...»



Caravaggio (1573–1610), Zeichnung von Ottavio Leoni (1509–1590). (zVg)

2001 1

Kunst + Architektur

in der Schweiz

Art + Architecture

en Suisse

Arte + Architettura

in Svizzera

GESSELLSCHAFT FÜR SCHWEIZERISCH KUNSTGESCHICHTE · SOCIÉTÉ D'HISTOIRE DE L'ART EN SUISSE · SOCIETÀ DI STORIA DELL'ARTE IN SVIZZERA

Frauenklöster
Couvents de femmes
Conventi femminili

Die Kapuzinerinnen aus dem Kloster Bisemberg in Freiburg i. Üe. verzierten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Gebeine des hl. Felix mit kostbaren Perlen, Stickereien und plastischen Drahtarbeiten (Abb. Titelblatt). Reliquienfassungen dieser Art – auf heutige Menschen befremdlich wirkend – waren Ausdruck barocker Schaufrömmigkeit; ihre Herstellung erforderte geübte Hände und Geduld. In vielen Frauenkonventen der Schweiz wurden für den eigenen Bedarf und für auswärtige Auftraggeber Fassarbeiten ausgeführt. Solche Tätigkeiten kamen der gegenreformatorischen Forderung entgegen, die Nonnen zu einer konsequenten Einhaltung der Klausur zu verpflichten. In der Folge des Konzils von Trient (1545–1565) wurden sie nämlich gezwungen, sich ausschliesslich innerhalb ihres Klosters zu beschäftigen und auf karitative, pädagogische oder (agrar-)wirtschaftliche Tätigkeiten ausserhalb der Klostermauern zu verzichten.

Die meisten kirchlichen Reformbestrebungen des Mittelalters und der Neuzeit gingen mit der Aufforderung an Frauenklöster einher, eine strikte Klausur zu beachten. Klausur (lat. *clausura*: Sperre, Verschluss) bezeichnet zum einen diejenigen Räumlichkeiten des Klosters, die nur für Angehörige desselben bestimmt sind, sodann aber auch das Verbot für Ordensangehörige, ohne Genehmigung des oder der Oberen diesen Klosterbezirk zu verlassen, beziehungsweise für Nicht-Ordensangehörige, ihn zu betreten. Sie gilt für Mönche wie für Nonnen, wird aber aufgrund der verschiedenen kirchlichen Aufgaben beider Geschlechter unterschiedlich streng gehandhabt. Mönche, die als Priester, Prediger oder Seelsorger wirken, müssen das Kloster notgedrungen verlassen. Mit dem Ausschluss der Frauen vom Priesteramt entfallen für Nonnen diese Notwendigkeiten. Autonome, gänzlich von der Welt abgeschlossene religiöse Gemeinschaften können sie jedoch keine bilden, denn für die Spende der Sakramente und die tägliche Zelebration der Messe sind sie auf Priester angewiesen. So mussten im Laufe der Jahrhunderte immer wieder neue Möglichkeiten – auch baulicher Art – gefunden werden, die Forderung nach strikter Klausur mit der Teilnahme der Schwestern an der täglichen Messe oder etwa mit der Partizipation weltlicher Kreise an einem klösterlichen Heiligenkult zu verbinden.

Die Formen, die religiös bewegte Frauen seit den Anfängen gefunden haben, um ihrer christlichen Bestimmung nachzuleben, sind vielfältig und bestanden oft gleichzeitig nebeneinander: Einsiedeleien für Frauen, lockere Verbindungen frommer Jungfrauen oder Witwen, Frauenkonvente eines Doppelklosters in organisatorischer wie räumlicher Nähe eines Männerkonventes, adlige Kanonissen ohne

bindende Ordensgelübde, weitgehend mittellose Beginengemeinschaften und eigentliche Nonnen in einem regulierten Frauenkloster, in dem sie die Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams abgelegt hatten. Auch innerhalb der Orden war die Vielfalt schon im Mittelalter gross – mit den Benediktinerinnen, Zisterzienserinnen, Dominikanerinnen und Franziskanerinnen sind nur die wichtigsten genannt. Während das älteste Männerkloster in der Schweiz schon im 5. Jahrhundert entstand, wurden die ersten Klöster für Frauen, darunter die bedeutende Fraumünsterabtei in Zürich, erst in karolingischer Zeit gegründet. Ein grösser Aufschwung fand dann, wie überall in Europa, im 13. Jahrhundert statt, in dem sich insgesamt 51 Frauenkonvente etablierten. Diese Einrichtungen lagen, aus bisher nicht ganz geklärten Gründen, überwiegend im Gebiet der deutschsprachigen Schweiz. Die Reformation bedeutete schliesslich das endgültige Aus für viele bis dato wichtige Klöster, doch im Zuge der gegenreformatorischen Bestrebungen entstanden in den katholisch gebliebenen Gebieten zahlreiche neue Einrichtungen und Ordenszweige. Manche von ihnen hatten trotz der vielen Klosteraufhebungen im 19. Jahrhundert weiterhin Bestand oder wurden wieder neu belebt.

Zwar wissen wir einiges darüber, wie Frauenklöster idealerweise auszusehen hätten und welche Lebensformen als den Nonnen angemessen erachtet wurden, weniger aber darüber, welche historische Realität solchen normativen Forderungen gegenüberstand. Neben wissenschaftsgeschichtlichen und gesellschaftlichen Gründen ist dafür auch eine oft dürftige Quellenlage verantwortlich. Da man Frauen über Jahrhunderte hinweg einen niedrigeren Status zuschrieb, sind viele Zeugnisse ihres kulturellen Lebens – vom Aussehen und der Anordnung ihrer Konventgebäude bis zu den darin benutzten oder darin hergestellten Gegenständen und Werken – nicht erhalten geblieben oder nicht als solche erkannt worden. Die Erforschung der Frauenklöster und ihrer architektur-, kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung steckt erst in den Anfängen, ist aber gerade in den letzten Jahren zu einem wichtigen Thema geworden. In methodischer Hinsicht dürften es vor allem Fallstudien wie die hier zusammengestellten sein, die als Mosaiksteine und um viele weitere solche ergänzt, die Konturen einer Kulturgeschichte der Klöster in der Schweiz unter Einbeziehung der Kategorie «Geschlecht» erahnen lassen.

Gabriele Keck
Susan Marti Suter

Die Zeitschrift "Kunst + Architektur" erscheint vierteljährlich mit Beiträgen in Deutsch, Französisch und Italienisch. Jahresabonnement Fr. 80.- Einzelheft Fr. 25.- + Versand.
Herausgeberin ist die Schweizerische Gesellschaft für Kunstgeschichte, Pavillonweg 2, 3001 Bern